

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 18 (1934)
Heft: 3-4

Artikel: Ueber das Wesen der deutschen und der französischen Sprache
Autor: Schweitzer, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-419732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das ist aber nicht das einzige sprachliche Lügenmärchen. In letzter Zeit spukt bei uns die Kunde, der Deutsche Sprachverein habe für „Stenotypistin“ vorgeschlagen „Schreibmaschinenräulein“ und dann, weil dieses als zu lang erfunden worden sei, „die Spute“, weil sie sich ja den ganzen Tag sputen müsse. In scherhaftester Aufmachung, aber doch mit dem Anschein einer sachlichen Grundlage brachte die Kunde kürzlich sogar ein gewisser Raetus in dem sonst ernsthaften „Schweiz. Kaufmännischen Zentralblatt“; aber auch von der Spute weiß man im Vorstand des Deutschen Sprachvereins nichts, oder nur soviel: daß ein Berliner Blatt aus freien Stücken den Schwindel aufgeklärt hat. Wir haben auch der Schriftleitung des Kaufm. Zentralblattes eine Richtigstellung eingesandt, sie aber ebenfalls wieder zurückbekommen, diesmal mit der „Entschuldigung“, jener Beitrag von Raetus sei „offensichtlich eine Satire“ und wolle nur „ironisch beleuchten, wohin eine zu fanatische Sprachreform führe“. In der Tat: in der Einleitung hatte dieser Raetus faustdick aufgetragen und dem Deutschen Sprachverein zugeschrieben, er habe auf Befehl des Propagandamisters den „separaten Damensalon“ verdeutschten müssen und sei dabei auf „geschiedenes Frauenzimmer“ gekommen. Das hat Raetus selber schwerlich geglaubt; an das „Sputchen“ könnte er aber schon geglaubt haben; auf jeden Fall überschätzt der Schriftleiter des Zentralblattes seine Leser; denn merkwürdigerweise zur selben Zeit, wie er es uns gegenüber als Scherz vorstellt (am 1. März), läßt er (in der Nummer vom 2. März) einen Herrn A. F. schreiben, die Sache mit der Spute sei durchaus ernst zu nehmen, und wie man heute über das „Sputchen“ lache, so habe man früher über Bahnsteig und Kraftwagen usw. gelacht, und doch seien uns diese Wörter, „blindlings unterstellt von unsern Behörden, aufgedrängt worden“. Und daran knüpft der junge Mann tieferste Betrachtungen über den Niedergang sprachlichen Schweizertums und teilt mit, daß ein „Schweizer Schuhbund“ gegen den Unfug der Sprachreinigung entstanden sei. (Mit diesem Schuhbund und seinem Gründer A. F. = Adolf Frei werden wir uns noch ein andermal beschäftigen müssen.)

Diesen A. F. hat der Schriftleiter des Zentralblattes also offenbar überschätzt; der hat nicht gemerkt, daß es „offensichtlich eine Satire“ war. Aber warum hat er seinen Beitrag dann doch aufgenommen? Etwa darum: weil es immer, besonders aber heutzutage, „dañbare“ ist, gegen die Sprachreinigung zu schreiben und schreiben zu lassen als dafür? „Zu große Empfindlichkeit sei da nicht am Platze“, meint er; uns scheint: Empfindlichkeit gegen bewußte Treführungen sei noch eher am Platze als gegen „zu fanatische Sprachreform“.

Solche Lügenmärchen sind aber auch nichts Neues; das klassische Beispiel, schon über hundert Jahre alt und immer wieder aufgewärmt (was ja laut Busch bei Kohl zu empfehlen ist), ist der berühmte „Gesichtserker“¹⁾. Im Anfang des vorigen Jahrhunderts ging im Zusammenhang mit der gegen Napoleon gerichteten vaterländischen Begeisterung auch eine Verdeutschungsbewegung durchs Land, und Männer wie Jahn und Campe schufen Wörter, die heute auch der Schweizer ohne Erröten braucht, wie Jahns volkstümlich statt populär oder Campes Zartgefühl für die Delikatesse, prideln für pikant, Dienstalter

für Anciennität u. v. a. Aber mit dem Vorschlag „verantwortlich“ für „responsable“ (!) wurde Campe schwer ausgeschlagen, und als er gar das Observatorium Sternwarte nennen wollte, da fragten die damaligen Sprachfinner vom Schlag W. I. und Pollatschek: „Wartet man der Sterne? Wartet man auf die Sterne?“ Die Feinde der Bewegung aber handelten schon damals nach dem Grundsatz (sie sprechen gern lateinisch!): „Calumniare audacter! semper aliquid haeret“, d. h. etwa: Beim Chrabbschneiden nur immer frisch zu! etwas bleibt immer hängen. Also behauptete da einer eines schönen Tages, jener Philipp von Sezen, der im 17. Jahrhundert so viele Fremdwörter verdeutscht hatte (z. B. Plenipotenz in Vollmacht, was auch die Deutschschweizer sagen, wenn sie nicht „plein pouvoir“ vorziehen), der habe die Nase Gesichtserker genannt. Das Wort findet sich aber in den Schriften Sezens so wenig wie die Spute und das Gebüge in denen des Deutschen Sprachvereins; es ist damals böswillig erfunden worden, um eine gute Sache schlecht zu machen; trotzdem wird der alte Biertischwitz immer wieder aufgewärmt, auch in Lehrerkreisen und im schweizerischen Ständerat.

Über das Wesen der deutschen und der französischen Sprache.

Nach meiner Erfahrung scheint es mir eine Selbsttäuschung, wenn jemand zwei Sprachen als Muttersprachen zu besitzen glaubt. Mag er sie beide in gleicher Weise zu beherrschen vermeinen, so ist es doch immer so, daß er eigentlich nur in der einen denkt und nur in dieser wirklich frei und schöpferisch verfährt. Wenn mir jemand behauptet, daß ihm zwei Sprachen absolut in derselben Weise vertraut seien, komme ich ihm alsbald mit der Frage, in welcher Sprache er zähle und rechne, in welcher er mir das Küchengeschirr und das Handwerkszeug des Schreiners und des Schmiedes am besten hersagen könne und in welcher er träume. Ich habe noch keinen gefunden, der bei dieser Probe nicht das Überwiegen der einen Sprache zugeben mußte... Den Unterschied zwischen den beiden Sprachen empfinde ich in der Art, als ob ich mich in der französischen auf den wohlgeflegten Wegen eines schönen Parkes erginge, in der deutschen aber mich in einem herrlichen Wald herumtriebe. Aus den Dialekten, mit denen sie Fühlung behalten hat, fließt der deutschen Schriftsprache ständig neues Leben zu. Die französische hat diese Bodenständigkeit verloren. Sie wurzelt in ihrer Literatur. Dadurch ist sie im günstigen wie im ungünstigen Sinne des Wortes etwas Fertiges geworden, während die deutsche in demselben Sinne etwas Unfertiges bleibt. Die Vollkommenheit des Französischen besteht darin, einen Gedanken auf die klarste und kürzeste Weise ausdrücken zu können, die des Deutschen darin, ihn in seiner Vielgestaltigkeit hinzustellen. Als die großartigste sprachliche Schöpfung in Französisch gilt mir Rousseaus „Contrat Social“. Als das Vollendetste in Deutsch sehe ich Luthers Bibelübersetzung und Nietzsches „Jenseits von Gut und Böse“ an.

Vom Französischen her gewohnt, auf die rhythmische Gestaltung des Satzes bedacht zu sein und Einfachheit des Ausdrucks zu erstreben, ist mir dies auch im Deutschen zum Bedürfnis geworden.“

(Aus: Albert Schweitzer „Leben und Denken“.)

¹⁾ Da wir diese Nummer in weiteren Kreisen verbreiten möchten, bitten wir unsere Mitglieder um Entschuldigung, wenn wir ihnen Bekanntes hier wiederholen.